

Predigt

1. September 2020

Immanuelkirche Prenzlauer Berg

Jesaja 35, 15b-18

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde,

der 1. September und die schönen Worte aus dem Jesajabuch, die wir gerade gehört haben, wollen nicht wirklich zusammen kommen in unseren Köpfen. Gerechtigkeit, Frieden – Schalom heißt es da. Wehaja Maaseh Zedaka – und es wird sein das Werk der Gerechtigkeit. Doppelpunkt: Schalom. Frucht ist also eine fast schon verschleiernde Übersetzung, Frieden ist, wie es Jesaja prophezeit, Frieden ist eine Frage des Tuns, eine Sache der Tat, nicht nur des schönen Wachstums.

Der 1. September ist ein Tag der Erinnerung an Untaten, ein Tag der Erinnerung an Krieg und Zerstörung. Am 1. September vor 81 Jahren überfiel die deutsche Wehrmacht Polen, vor 81 Jahren begann Nazi-Deutschland seinen verbrecherischen Krieg, mit dem es am Ende Europa in Brand und Verwüstung brachte. Der 1. September ist ein Tag der Erinnerung an diese Untaten. In den Folgen dieses Tages kam schließlich auch Friedrich Heinrich Klein um sein Leben, wir haben es gehört. Wegen damals sogenannter „widernatürlicher Unzucht“ verurteilt, dann die Gefängnisstrafe in Teilen erlassen um sich dem, wieder muss ich sagen: dem sogenannten Bewährungsbataillon anschließen zu können, wurde Friedrich Klein seit dem 1. August 1944 vermisst. Die Strafe auf Bewährung war also sein Todesurteil. Man muss es so deutlich aussprechen, es ist nicht leicht, sich nicht immer wieder in der Sprache der Nazis zu verstricken, so genannt, so genannt will man, will ich unablässig davor setzen. Es ist eine Sprache des Unrechts. Der 1. September erinnert an diese Untaten und an dieses Unrecht.

Denn am 1. September 1935 – also heute vor 85 Jahren – hatten die Nationalsozialisten den sogenannten „Homosexuellen-Paragrafen“, § 175, verschärft, die gleichgeschlechtliche Liebe, schon bis dahin verboten, nun nicht mehr mit sechs Monaten,

sondern bis zu fünf Jahren Gefängnis belegt. Die Tat des Unrechts ist Unrecht, das zu Unrecht anstiftet und Unrecht zur Untat werden lässt.

Nein, die wohltuenden Worte des Propheten Jesaja und das, warum wir heute hier sind, kommen so gar nicht überein. Denn die, die Jesajas Worten hätten folgen sollen, die Kirche, sie hat das nicht getan. Vor 85 Jahren nicht, als der § 175 verschärft wurde, als sie hätten widersprechen müssen, da waren wir Protestanten ohne Protest. 1943 schließlich hat die Kirchenleitung Unrecht durch Unrecht fortgesetzt, hat die Verurteilung Kleins vor dem Reichskriegsgericht durch Entlassung aus dem kirchlichen Dienst und Entzug der geistlichen Rechte, der Rechte aus der Ordination mit weiterem Unrecht versehen. Das zu erinnern, zu erklären, uns dazu zu erklären sind wir heute hier.

Warum damals Unrecht für Recht gehalten wurde und wie es kam, dass man die Werke des Unrechts nicht erkannte, dafür mag es viele Erklärungen geben, aber nicht einen Grund, der diesen Namen verdient. Da waren die, die das fanatisch so für genau richtig hielten und da waren jene, die womöglich einfach ihre Ruhe im Unrechtsstaat haben wollten. Nein, sorglose Ruhe, die uns der Prophet für das Ende der Zeit verheißt, kann es nicht geben, nicht, solange Unrecht nicht benannt ist. Es ist schweres Unrecht, auch im Namen der Kirche, die Kirchenleitung heute hat das anerkannt, sie hat das, was sie für nichtig erklären kann als Entlassungsbescheid, für nichtig erklärt. Ich werde das gleich öffentlich im Namen der Kirchenleitung erklären. Dass wir uns nicht missverstehen: Damit ist nicht irgendwas einfach wieder gut, die Rehabilitierung kommt zu spät. Ich sage es ganz vorsichtig: es ist ein Schritt auf dem Weg zur Umkehr. Ich bin dankbar, dass die Kirchenleitung diesen Schritt jetzt geht, einstimmig. Er ist auch heute für viele Menschen, mit denen wir leben, keine Selbstverständlichkeit. Das zeigt das Interesse der Medien an diesem Gottesdienst.

Jesajas Worte, die dem, was wir erinnern, so diametral gegenüber stehen, verheißten Ruhe und Frieden. Durch Gerechtigkeit. Das ist ein weiter Weg dahin. Heute stellen wir fest: Viel zu lange haben wir uns selbst beruhigt, haben das alles so hingenommen, haben es verdrängt, haben das schreiende Unrecht mitverantwortet, mit beschwiegen. Denn klar ist ja: es waren nicht allein die Nazis, die gleichgeschlechtliche Liebe diskriminiert, ja schließlich bis zur Ermordung verfolgt haben. Der Schrecken der

Geschichte ist lang. Und noch lange hat sich das fortgesetzt nach 1945, nicht in der Brutalität der Nationalsozialisten, aber doch noch Jahrzehnte per Gesetz, und auch nach Streichung der diskriminierenden Paragraphen noch Jahrzehnte durch Versagung gesellschaftlicher Anerkennung und Gleichberechtigung, durch ständige Diskriminierung in großen und kleinen Dingen, in Worten und Taten, öffentlich und hinter vorgehaltener Hand. Wir dürfen uns nicht beruhigen, solange das noch wirksam ist. Es gilt aufzuarbeiten, es gilt in aller Deutlichkeit zu sagen: wir, die Kirche, haben als Institution an diesem Punkt versagt, wir sind Menschen Anerkennung, Recht, ja Liebe schuldig geblieben, wir haben uns schuldig gemacht. Nein, keine falsche Beruhigung, bis das in aller Klarheit gesagt ist. Für viele kommt es zu spät, dass wir das sagen. Auch das müssen wir in aller Klarheit sehen und aussprechen.

Liebe Gemeinde, jetzt muss, jetzt will ich vorsichtig sein mit dem „Wir“, ein falsches Wir kann ja auch allzu schnell beruhigen, so als gäbe es eine Art „wir alle“. Nein, „wir alle“ stimmt meistens nicht, ist mehr eine Beruhigungsformel für Täter. Ich danke ausdrücklich den Betroffenen, die heute hier sind, die die Aufarbeitung in den letzten Jahrzehnten voran getrieben haben, die trotz allen Unrechts das Gespräch nicht abgebrochen und den Stab nicht gebrochen haben. Viele von Ihnen sind heute hier. Danke, Danke auch, dass Sie sich nicht beschwichtigen und verträsten lassen haben – keine falsche Beruhigung, Jesaja will ehrlichen, gerechten Frieden und der steht noch aus. Als Vertreter der Institution heute steht es mir gar nicht zu, ihn allzu viel im Mund zu führen. Mein Blick, das will ich deutlich sagen, mein Blick heute ist weder irgendeine apologetische Erklärung, irgendein „aber verstehen Sie doch auch“, nein. Und ebenso wenig ist mein Ansinnen eine leicht dahin gesagte, uns, mich entlastende Verurteilung derer, die vor uns waren, in ihre Geschicke verstrickt. Das wäre billig und wohlfeil. Mein Blick ist ausschließlich dieser eine: Aussprechen und anerkennen, wo wir als Institution versagt haben. Aussprechen, anerkennen, bitten, dass es gehört werden möge. Dass wir einen anderen Weg suchen, lange schon.

Liebe Gemeinde, am 1. September wollen die Worte Jesajas über das Ende der Zeit und die Untaten, die wir erinnern, nicht richtig zusammen passen. Überhaupt: am 1. September mit der Sprache der hebräischen Bibel reden, das erinnert, wie sehr wir als Kirche versagt haben vor acht Jahrzehnten. Dass wir überhaupt noch in der Sprache der jüdischen Geschwister reden und bitten dürfen – um Recht, Zedaka, um Frieden,

Schalom, dass wir so noch reden nach all dem, was im deutschen Namen den Geliebten Gottes angetan wurde, das ist unverdient und ein Wunder. Frieden mit uns selbst machen wir nicht selbst, wir vertrauen darauf, dass Gott ihn macht, immer wieder, seinen Schalom.

Immer wieder und am Ende der Zeit. Das ist das, was aus Jesajas Worten spricht. Er setzt uns auf den Weg. Zuerst zu ihm. Dann zu diesem Erkennen und Erklären: wir haben versagt. Gegenüber Friedrich Klein. Gegenüber Generationen, gegenüber Liebenden, die lieben, wie sie lieben, weil Gott sie selbstverständlich und innig liebt. Aus diesem Erkennen auf den Weg, der so anders sein muss als die Wege bisher. Frieden ist eine Frage des Tuns, eine Sache der Tat, nicht nur des schönen Wachstums. Die Kirchenleitung hat das Unrecht anerkannt, die Entlassung Pfarrer Kleins für nichtig erklärt. Sie will aufarbeiten, was auch ändern geschehen ist. Sie will sich grundsätzlich erklären. Und sie will Hilfe schaffen, eine Anlaufstelle. Sie will hören, was war und wie es Menschen auch heute in und mit ihrer Kirche geht, die gleichgeschlechtlich lieben. Schritte auf dem Weg des Friedens, hoffentlich. Vorher keine falsche Beruhigung. Kein falsches Verschleiern. Unrecht hat Unrecht geschaffen. Das Wort der Umkehr zu Gottes Lieben will ich sagen. Gott, schenke das Wort. Im Namen Deiner Liebe.

Das wäre schön. Wenn der 1. September ein Tag der Liebe würde. Ein Tag des Friedens. Ein Tag des Anerkennens. Ein Tag, der der Wüste ein Ende setzt und das Recht hervorholt. Ein Tag des Jesaja, des Propheten. Aber, liebe Gemeinde, das lässt sich nicht einfach herbei rufen. An mir ist: Das Unrecht benennen. Dazu stehen. Vor der Öffentlichkeit und vor Gott sagen. Mit dem festen Willen, Jesajas Worte zu suchen. Recht und Frieden. Gott, steh bei. Und lass es werden, das bitte ich.

Amen.